

sondern werden stillschweigend vorausgesetzt. Man hat es hier wohl mit den Fallen zu tun, die ein zweites Buches zum gleichen Thema stellt – Autor wie Leser. Problematisch sind aber vor allem die Thesen der Studie, bzw. die Art und Weise, wie diese dargestellt und begründet werden. Fragnito liebt apodiktische Aussagen und hat dabei einen gewissen Hang zum Manichäischen. Geschichte ist die von klar auszumachenden Akteuren, die für ihre Taten verantwortlich zeichnen, geschichtliche Entwicklung ein Ergebnis von Machtkämpfen. Dort, wo die „Hardliner“ sich durchsetzen, ist letztere aufgezwungen, wo dies nicht gelingt, ist Widerstand am Werk. Nach den Auseinandersetzungen um den Index von 1596 kommen diese Prozesse allerdings urplötzlich zum Stillstand. Erreicht ist eine Art von „point of no return“, im Rahmen der gefundenen Kompromisse kann das Programm des „proibito capire“ ab nun offenbar ungestört die bekannt Langzeitwirkung entfalten. Aber lässt sich diese tatsächlich auf ein paar, wenn auch noch so rigide Maßregelungen zurückführen? Den Nachweis dafür bleibt die Autorin bis zu einem gewissen Grad schuldig. Zwar zeigt sie überzeugend auf, wie vehement die Inquisitoren ab 1596 zur Sache gingen, wie sehr sich die Bücherverbrennungen häuften – ebenso wie die konsternierten Reaktionen der Bevölkerung. Das angeführte Material reicht jedoch kaum über die 1620er Jahre hinaus; der gesamte Zeitraum eines „langen“ 17. Jahrhunderts, das de facto bis zur Mitte des 18. reicht, wird so gut wie nicht angerührt. Als erste Zeugen der gesellschaftlichen Verhältnisse nach der „Schwellenzeit“ um 1600 werden die eine wie in Dauerschlaf versetzte „Welt von gestern“ vorfindenden Aufklärer heranbeimht. Nun sind sich allerdings die meisten einschlägig tätigen Historiker einig, dass der Repressionsdruck der römischen Inquisition im 17. Jahrhundert schon bald nachgelassen hat. Sollten hier nicht erneut Freiräume entstanden sein? Dies genauer zu erforschen, würde gewiss ein weiteres Buch erfordern. Aber selbst wenn die Antwort negativ ausfallen sollte, dürfte klar sein, dass der entsprechende Erfolg nicht allein den (sich ja abschwächenden) Unterdrückungsmaßnahmen zu verdanken gewesen sein kann. Ein solcher „Erfolg“ ist nur denkbar, wenn die Gesellschaft als Ganze (oder jedenfalls in weiten Teilen) in irgendeiner Weise „mitzog“, wenn insbesondere die Eliten einschließlich der Intellektuellen, Künstler und Literaten in dem sich etablierenden System einen Platz fanden, mit dem sie sich anfreunden konnten (was „Anpassungsschwierigkeiten“ bei manchen natürlich nicht ausschließt...). Fragnitos Vorstellung von einer Gesellschaft, die geprägt ist durch einige klar

auszumachende, ideologisch radikalisierte Unterdrücker, während der Rest der Bevölkerung alles nur erleidet, erscheint hier wenig befriedigend. Zugleich kommt damit das eigentliche Manko des Buches zum Vorschein. Es analysiert überzeugend die Haltung der Protagonisten von Inquisition und Indexkongregation, bleibt aber im wesentlichen auf eben diese „Zentralperspektive“ fixiert. Der Weg in die Praxis „vor Ort“ wird nur selten eingeschlagen. Dies zeigt sich auch darin, dass Fragnito zwar immer wieder hervorhebt wie wichtig die später verbotene Literatur für die von ihr Gebrauch machende Bevölkerung gewesen ist, aber so gut wie nie den Versuch unternimmt, an zumindest einigen Beispielen diese gewiss nicht immer gleiche Rezeption genauer vorzustellen. Dies gilt natürlich erst recht für die als abergläubisch eingeschätzte, aber letztlich der Bevölkerung belassene Literatur, wobei man hier den Eindruck gewinnt, dass Fragnito den Widerwillen der Inquisitoren diesen Stoffen gegenüber durchaus teilt. So aber bleibt die Studie in diesen Belangen blass.

Lyon

Albrecht Burkardt

*Vogel, Christine: Der Untergang der Gesellschaft Jesu als europäisches Medienereignis (1758–1773). Publizistische Debatten im Spannungsfeld von Aufklärung und Gegenklärung (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. für Universalgeschichte 127), Mainz, Zabern 2006, 433 S. Geb., ISBN-10: 3-8053-3497-5.*

Die Verfasserin dieses auf eine Gießener geschichtswissenschaftliche Dissertation (bei Rolf Reichardt) zurückgehenden Werkes fragt nach der publizistischen Resonanz der Aufhebung des Jesuitenordens 1773. Sie unterscheidet drei Gattungen: Presse, Bildpublizistik und „Streitschriften“ und konstatiert Defizite der Forschung vor allem bei den projesuitischen Widerlegungen antijesuitischer Veröffentlichungen und bei der Bildpublizistik (für die sie eindrucksvolle Beispiele mit Abbildungen bringt), aber auch bei der Presse im Sinne von Zeitschriftenveröffentlichungen, von denen sie vor allem die zwischen 1728 und 1803 in einer Auflage von 2.000 bis 6.000 Exemplaren wöchentlich erscheinende jansenistische Untergrundzeitschrift „Nouvelles ecclésiastiques ou Mémoires pour servir à l'histoire de la Constitution Unigenitus“ auswertet. Sie unterscheidet drei Phasen der Publizistik um den Jesuitenorden im 18. Jahrhundert, von der erste Phase mit der Diskussion der portugiesischen Jesuitenaffaire während der Jahre 1758 und 1761 zusammenfällt. In der zweiten Phase während der Jahre 1761 bis 1764 verlagerte

sich die Debatte nach Frankreich, wo von den nach der Schleifung des Klosters Port-Royal des Champs 1710 und der Bulle „Unigenitus“ Clemens' XI. von 1713 verbliebenen Jansenisten eine antijesuitische Verschwörungstheorie verbreitet wurde, während sich die Verteidiger der *Societas Iesu*, allen voran Jesuiten, „zu einem gegenauflärerischen Diskurs von besonderer, nämlich ‚antiphilosophischer‘ Prägung“ (21) vereinigten. Die dritte Phase, in die die Aufhebung des Ordens 1773 fiel, lässt sie 1765 beginnen. In Anlehnung an Catherine Maire (u. a. „De la cause de Dieu à la cause de la Nation. Le jansenisme au XVIIIe siècle“, Paris 1998) arbeitet Vogel die jansenistische antijesuitische Tradition heraus, die nach 1710/13 keineswegs spurlos untergegangen sei, sondern ihre Kräfte aus der Verfolgung der Jansenisten bezogen habe und gegen die Jesuiten als Verfolger einer ‚rechtgläubigen‘ Minderheit zu Felde gezogen sei. Eine ähnliche Wirkung für die Integration des jansenistischen Antijesuitismus scheint seit 1732 von den Wunderheilungen am Grab des jansenistischen Asketen François de Paris ausgegangen zu sein. Für die Zeit nach etwa 1760 hebt Vogel auch den Antijesuitismus des österreichischen Spätjansenismus hervor.

In dem umfangreichen zweiten Teil ihres Werkes behandelt Vogel die portugiesische Jesuitenaffaire der Jahre 1758 bis 1761 mit dem in Lissabon seit 1750 als Minister, seit 1756 als Premierminister amtierenden Pombal als Schlüsselfigur und den sieben Jesuiten-Reduktionen in Südamerika, in denen Tausende von Guarani-Indianern unter der Führung von Jesuiten lebten und die nach dem spanisch-portugiesischen, die Kolonialgebiete in Südamerika betreffenden Grenzvertrag von 1750 in das spanische Gebiet umgesiedelt werden sollten, sich der Zwangsumsiedlung gemeinsam mit ihren jesuitischen Protektoren aber widersetzen, was mit ihrer Niederlage endete. 1755 – im Jahr des Erdbebens von Lissabon – entzog Pombal den Jesuiten die weltliche Verwaltung der Indianersiedlungen in Südamerika. 1758 ersuchte der portugiesische Hof Benedikt XIV., die portugiesischen Jesuiten als Auführer zu bestrafen, bevor ihnen das Anfang September 1758 erfolgte Attentat auf König José I. zur Last gelegt wurde und im Januar 1759 neben einigen Adligen drei Jesuiten, darunter der frühere Beichtvater der Königs, in Belém hingerichtet und alle Jesuitengüter in Portugal beschlagnahmt und im Herbst 1759 rund 1000 Jesuiten aus Portugal und seinen Kolonien in den Kirchenstaat zwangsverbracht wurden, bevor Pombal den Jesuitenpater Gabriele Malagrida im Dezember 1760 persönlich bei der Inquisition anzeigte, der im November 1761 in Lissabon

öffentlich hingerichtet wurde. Auch ohne formelle Aufhebung war das das faktische Ende des Jesuitenordens in Portugal. Die Vorgänge in Lissabon – das Attentat auf den König, der Prozess und die Hinrichtungen – fanden ein europaweites Medienecho, bei dem offiziöse Schriften des portugiesischen Hofes – vor allem Pombals „Relação abbreviada“ von 1760 und die teilweise ebenfalls von Pombal verfasste und unter dem Namen José de Seabra da Sylva veröffentlichte zweibändige „Dedução chronologica e analytica“ von 1767 –, die noch im 19. und 20. Jahrhundert dem Antijesuitismus Stichworte lieferten, im Mittelpunkt standen.

In Frankreich ging die Gegnerschaft gegen die Jesuiten nicht vom König oder vom Hof aus – Ludwig XV. suchte den Orden zu protegieren –, sondern von den mit der *parti janséniste* sympathisierenden *parlements*, nachdem der seit 1747 amtierende Erzbischof von Paris, Christophe de Beaumont, prominenten Jansenisten wie dem 1749 ohne Sterbesakrament gestorbenen ehemaligen Rektor der Sorbonne Charles Coffin die Sakramente verweigerte. 1761 verurteilte das *Parlement de Paris* die Lehren wichtiger Jesuitentheologen, deren Bücher öffentlich verbrannt wurden, verbot die Aufnahme von Novizen, erklärte die Auflösung der Laienkongregationen und ordnete die Schließung der Jesuitenkollegien an. In dem anschließenden Machtkampf zwischen König und Parlamenten – das *Parlement de Paris* verweigerte die Registrierung des königlichen Edikts, das die Parlamentsbeschlüsse aufhob, aber die Jesuiten in Frankreich auf die *Declaratio cleri gallicani* von 1682 festlegte und im Sinne des Gallikanismus von der römischen Ordensleitung trennte –, während die Provinzparlamente, vor allem das *Parlement de Rouen*, noch weiter gingen. Da der König nicht mehr auf der Registrierung seines Edikts bestand – einmal mehr zeigen sich hier die Grenzen des nur in der Theorie existierenden Absolutismus –, schien das Schicksal des Ordens in Frankreich 1762 besiegelt zu sein. 1764 verließen viele Jesuiten das Land. Erst 1765 schwächte sich der Konflikt zwischen König und Parlamenten ab, so dass die noch nicht ins Exil gegangenen Jesuiten in Frankreich – mit Niederlassungsverboten in Paris und einigen anderen Städten – bleiben konnten. Die publizistische Resonanz der Vorgänge ist dadurch gekennzeichnet, dass im Ausland die wichtigen Zeitungen im katholischen Süden des Reiches – das „Wienerische Diarium“ und die „Augsburgische Postzeitung“ – überhaupt nicht berichteten, während im protestantischen Norden Deutschlands die „Berlinerischen Nachrichten“ sporadisch und der „Hamburgische Correspondent“ regelmäßig

darauf eingingen. Anders die in den Niederlanden in französischer Sprache erscheinenden Blätter und die jansenistischen „Nouvelles ecclésiastiques“! Hier wurde umfassend – natürlich im antijesuitischen Sinne – über die Debatten in den Parlamenten Frankreichs berichtet. 1767 wurden die Jesuiten aus Spanien ausgewiesen, danach aus dem Königreich Neapel und aus Parma. 1769 brachten die Gesandten Spaniens, Frankreichs und Neapels Clemens XIII. gegenüber kurz vor dessen Tod den Wunsch ihrer Höfe nach Aufhebung des Jesuitenordens zum Ausdruck, den Clemens XIV., dem es um Aussöhnung des Heiligen Stuhls mit den bourbonischen Höfen und mit Portugal zu tun war, 1773 mit dem Breve „Dominus ac Redemptor“ erfüllte. Und die Medienresonanz? „Hatte schon die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien ein vergleichsweise geringes publizistisches Echo hervorgehoben, so löste die päpstliche Aufhebung in den katholischen Reichen Europas kaum noch nennenswerte Reaktionen aus“ (301). Nur in Deutschland war das anders, wo sich auch die jesuitische Publizistik, ausgehend von den auch nach der Aufhebung weiter in Gemeinschaft lebenden Augsburger Jesuiten – St. Salvator in Augsburg wurde zu einem Zentrum aufklärungskritischer Publizistik – und getragen von Autoren wie dem Kontroverstheologen und Aufklärungsgegner Alois Merz SJ oder dem Ingolstädter Exjesuiten Benedikt Sattler, noch behaupten konnte, deren Publi-

zistik in der des Italieners Francesco Antonio Zaccaria SJ eine Parallele hatte.

Vogel fasst zusammen: „In der ersten Phase des Medienereignisses gingen die entscheidenden Impulse zwar vom portugiesischen Hof aus. Pombal speiste mit seinen Publikationen die Debatte in den Kernländern Italien und Frankreich und indirekt auch in Deutschland. Der Erfolg seiner Kampagne basierte aber wesentlich auf einem Netzwerk jansenistischer Publizisten in Frankreich und Italien. [...] In der zweiten Debattenphase, während der französischen Jesuitenverbote, funktionierte das antijesuitisch-jansenistische Netzwerk noch in Teilen, jedoch nicht mehr so reibungslos wie in der ersten Phase“ (308f.). Deutlich wird der Einfluss der *parti janséniste*, vor allem gestützt auf die „Nouvelles ecclésiastiques“. Das Buch eröffnet, neben dem Ertrag für die Geschichte der Publizistik und der auch methodisch überzeugenden Auswertung publizistischer (und bildpublizistischer) Quellen, wichtige Einblicke in die Geschichte des Jesuitenordens und seiner Aufhebung im 18. Jahrhundert, in die Geschichte der jansenistischen Strömungen nach Port-Royal und „Unigenitus“ und in die Geschichte der katholischen Aufklärung. Die Bibliographie zeitgenössischer Schriften ist von hohem Wert. Nur muss man sich hüten, an die Stelle alter antijesuitischer Verschwörungstheorien neue antijansenistische zu setzen.

Köln und Fribourg

Harm Klutzing

## Neuzeit

Dowe, Christopher: *Auch Bildungsbürger. Katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich*, Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 171, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 384 S., kart., 3-525-35152-9.

In letzter Zeit nahm die Kritik am Paradigma des „Katholischen Milieus“ deutlich zu. In der Druckfassung seiner preisgekrönten Dissertation schließt sich der junge Historiker Christopher Dowe dieser Kritik an. Er richtet seinen Blick auf katholische Studierende und Akademiker im Kaiserreich, Gruppen, die sowohl den Milieuforschern als auch den Historikern des deutschen Bürgertums allenfalls als eine Randerscheinung erschienen. Damit will er zeigen, dass es trotz des Kulturkampfes der 1870er Jahre und der vielen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken

und Liberalen „wichtige Gruppen gläubiger Katholiken gab, die dem Bildungsbürgertum angehörten und zugleich einen Platz innerhalb des Katholizismus des Katholizismus besaßen“ (S. 11). Er geht von der Annahme aus, dass der Katholizismus und das Bildungsbürgertum der Wilhelminischen Ära pluraler und heterogener waren, als die Vertreter des Milieuparadigmas es wahrhaben wollen.

In seiner Darstellung beschränkt sich der Autor vor allem auf die katholischen studentischen Vereinigungen, denen in den letzten Jahren des Kaiserreichs ungefähr 40% aller katholisch getauften Studenten und 24% aller katholisch getauften Studentinnen angehörten. Zu diesen regional übergreifenden Korporationen zählten auch viele „alte Herren“, überwiegend katholische Akademiker, die als Ehrenmitglieder den Vereinigungen noch angehörten.